

stalten aus Hofmannsthal's Werk hervorrufen, um doch immer nur das eine bezeugt zu hören, daß, was ein Segen scheint und ein Vorzug vor den Menschen, sich verkehren kann in einen Fluch und daß, wer ein Auserlesener schien vor den Menschen, am Ende wie ein Ausgestoßener dastehen kann.

Hofmannsthal täuschte sich nicht über den Preis, der auf das Vorrecht gesetzt war, das er genoß, und er war auf die Dauer nicht gewillt, ihn zu bezahlen. Er wußte, daß der erleuchtete Zustand, dessen er sich begnadet fühlte, die natürliche Blüte einer Lebensstunde ist, die man nicht unbegrenzt verlängern kann, ohne Schaden zu nehmen an seiner Seele, daß die „Präexistenz“⁶, wie er diesen Zustand später wohl benannte, der Jugend wohl ansteht, daß es aber nicht angeht, ihn in das Alter des Mannes fortzusetzen, daß vielmehr der Augenblick unausbleiblich ist, wo alles darauf ankommt, sich dem Leben zu verknüpfen, aus der »Präexistenz« in die Existenz hinüberzutreten. Und so mußte auch Hofmannsthal eines Tages der Entscheidung gegenüberstehen, ob er das privilegierte Geisterwesen bleiben oder ein Mensch werden wollte wie andere, unter den Menschen wohnen und ein Menschenschicksal haben. Jenes war, was man von ihm erwartete, das andere, was er wählte.

So hat er um die Jahrhundertwende mit einem plötzlichen Entschluß sein Jugendwerk mitten im Zuge abgebrochen — der *Brief* des Lord Chandos gibt darüber Rechenschaft — um Leben und Dichten auf einer anderen Ebene mit anderen Mitteln wieder aufzunehmen. Und so ist der junge Hofmannsthal doch gestorben, wenn auch anders als man es gemeint hatte, den symbolischen Tod nämlich der Mysterien, den er so oft in seinem Werke beschworen hat, das dunkle Tor zu einer neuen Geburt. So kann es denn geschehen, daß in Hofmannsthal's Werk vierundzwanzig Jahre nach dem Jüngling des *Märchens* abermals ein bevorzugtes Wesen die dunkle Straße wandert, die ins Leben führt. Wir meinen die Kaiserin der *Frau ohne Schatten*. Anstatt den dichterischen Ertrag zu mustern, den Hofmannsthal's Wandlung gezeitigt hat, wollen wir ihren menschlichen Sinn aufsuchen, der uns nirgends reiner und völliger niedergelegt scheint als in dieser Erzählung, die zu jener Jugendgeschichte gehört wie die Antwort zur Frage, verbunden mit ihr schon dadurch, daß auch sie in das dunkle Leuchten von Tausendundeine Nacht getaucht ist, in der alles Bild ist und alles Bedeutung.

Auch die Frau ohne Schatten ist ein so begnadetes und von der Gebrechlichkeit der Kreatur befreites Wesen: die Tochter eines großen Geisterfürsten. Aber sie wird im Geisterreich als eine Gefallene betrauert, seit sie sich von einem Menschen in Liebe

hat überwinden lassen. Immerhin ist es der Höchste der Sterblichen, der Kaiser der Südöstlichen Inseln, dem sie sich ergeben hat, und sie lebt mit ihm in seinem Palast oben im Gebirge, hoch über den Wohnungen der gewöhnlichen Menschen. Und wenn sie nun aus dem Geisterreich gefallen ist, so ist sie doch darum noch kein Mensch geworden. Denn des Kaisers Liebe ist eine eigensüchtige Liebe, und so war es ihm nicht gegeben, *den Knoten ihrer Seele* zu lösen, und das Pochen der Ungeborenen zu verstehen, die ins Leben drängen. Er hat die Kaiserin zur Frau, aber nicht zur Mutter machen können. Ein fürchterlicher Fluch schwebt darum über seinem Haupte: Der Kaiser muß versteinen, wenn sie nicht Mutter wird. Die Rettung aber kommt durch den Schatten. Alles in dieser Geschichte hängt an dieser unscheinbaren aber vielbedeutenden Kleinigkeit. Denn der Schatten ist es, wodurch sich die Menschen von den Geistern unterscheiden, und einen Schatten muß die Kaiserin erwerben, wenn sie Mutter werden will. Das bedeutet aber unweigerlich, daß sie ihre edle Geisternatur aufgeben muß mit allen ihren Vorrechten, ihre Schönheit, ihre Hoheit und ihre Reinheit, und daß sie dagegen den trüben Stoff eintauschen muß, aus dem irdische Körper gemischt sind, und damit auch all das Dunkle und Schwere des Menschenwesens und Menschenlebens einhandeln, das an den Körper gebunden und von dem der Schatten ein Zeichen ist. Die Kaiserin schaudert, als sie dies hört, denn ihr graut vor den Menschen und ihrer Berührung. Und wenn sie sich entschließt, den dunklen Weg zu gehen, dann ist es die Liebe zum Kaiser, die sie mit solchem Mut beseelt, die Liebe zu den Ungeborenen, die ihr solche Kraft verleiht.

Der Gang nach dem Schatten, das ist der Inhalt der Erzählung, und es ist ein schwerer Gang. Die Kaiserin muß sich ihrer Vorzüge entäußern. Sie muß sich kleiden wie eine Magd und den Glanz ihres Gesichtes schwärzen. Sie muß die reine Luft verlassen, in der sie bisher gelebt hat und hinuntersteigen in die Niederungen, wo die großen Städte sind und die Wohnungen der Menschen. Und dort wiederum muß sie die Quartiere aufsuchen, wo die Allerärmsten hausen und der Schmutz und die Not ihre täglichen Genossen sind. Sie muß bei einem der Elendsten und Niedrigsten anklopfen, bei dem Färber Barak, und muß sich seiner Frau als Dienstmagd anbieten. Und diese ist eine böse Frau. Zwar ist sie schön wie die Kaiserin und unfruchtbar geblieben wie diese, aber sie ist so eitel und hoffärtig wie die Kaiserin demütig ist, und sie ist so hartherzig wie diese voller Liebe ist. Darin ist die Färberin dem Kaiser ähnlich, und auch darin, daß sie bereit erscheint, sich ihres Schattens zu entledigen und damit ihre Mutter-